»Bildungskrise«

in: Max Stadler, Nils Güttler, Niki Rhyner, Mathias Grote, Fabian Grütter, Tobias Scheidegger, Martina Schlünder, Anna Maria Schmidt, Susanne Schmidt, Alexander von Schwerin, Monika Wulz, Nadine Zberg

cache 01

GEGEN|WISSEN

intercomverlag, Zürich 2020

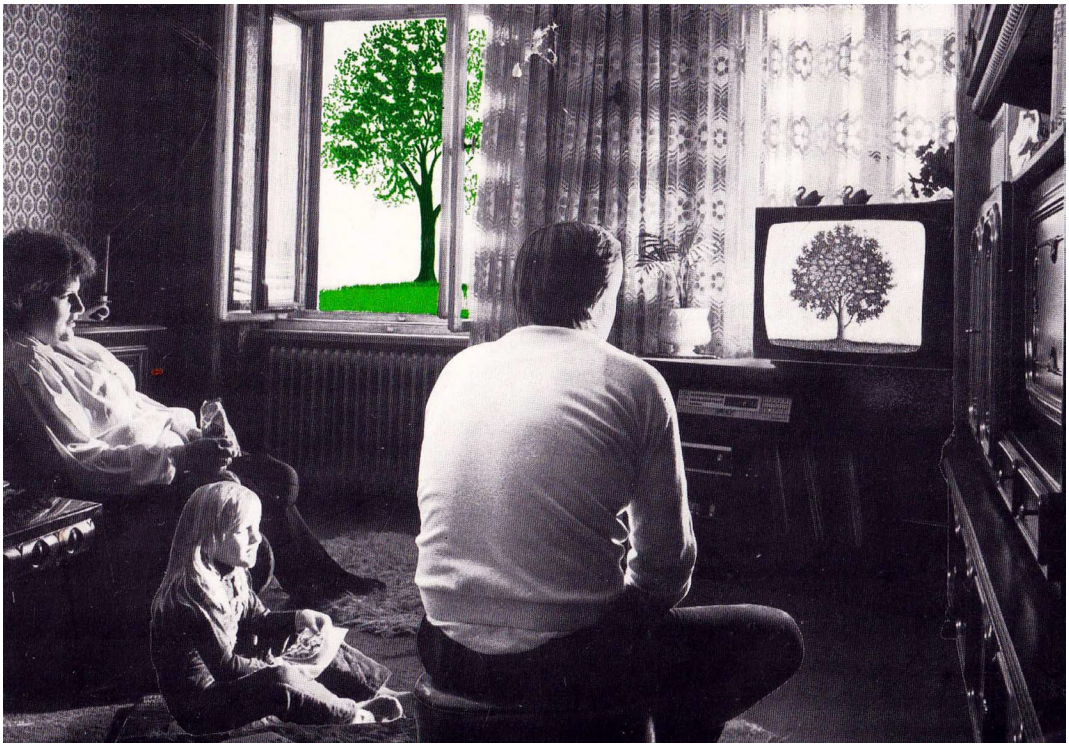
BILDUNGSKRISE Einschalten, Umschalten, Abschalten

»Und so gelang unter anderem auch einer der bedeutendsten kulturellen Fortschritte unseres Jahrhunderts: Das Fernsehen als Medium der Verinnerlichung im Streben nach geistiger Vollkommenheit. Wir wollen das durch ein Experiment verdeutlichen. *(Er stellt sich hinter ein Ehepaar, das teilnahmslos nebeneinander sitzt. In Reichweite auf einem Tischchen steht ein Becher mit Salzstangen, eine Flasche Bier und zwei halb gefüllte Gläser)*
Diese Ehepartner sind daran gewöhnt, sich spätestens ab 18 Uhr auf ihr Fernsehgerät zu konzentrieren. Jetzt vermissen sie ihren Bildschirm … sie wirken verstört … lassen die angebotenen Genußmittel unberührt … zeigen keine Reaktion *(bewegt seine Hände vor ihren Augen)* und sind nicht ansprechbar. *(Er hockt sich vor das Ehepaar)* Guten Abend … guten Abend, meine Damen und Herren … *(das Ehepaar reagiert nicht)* Auch farbige optische Reize bleiben ohne Reaktion … *(bewegt einen bunten Ball vor ihren Augen hin und her)* Das ändert sich in dem Augenblick … *(schiebt die Attrappe eines Fernsehgerätes in ihre Blickrichtung)* … wenn sie die Umrisse eines Fernsehgerätes wahrnehmen.«

Loriots dramatische Werke, Zürich: Diogenes (1981), S. 305–306.
VIDEO ▸ cache.ch/0117

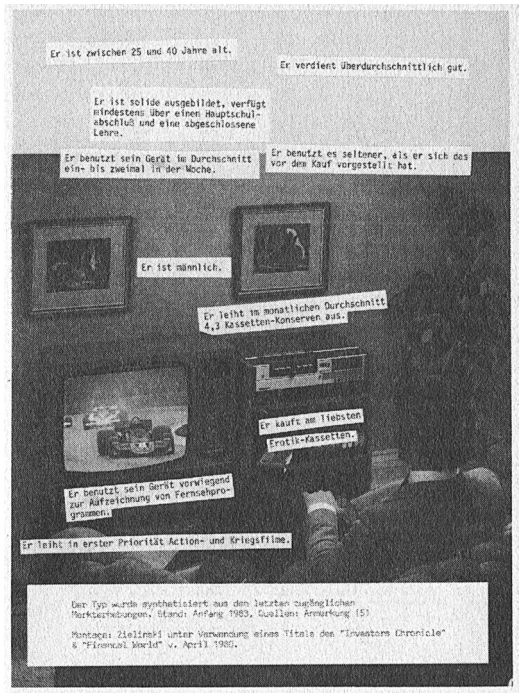
»Solange es nur ein einziges Programm gab, folgten Auge und Ohr gleichsam einem Zeigestock des Moderators, der durch die Sendungen führte. […] Mit zwei und mehr Programmen beginnt ein elektronisches Blättern – das der Behandlung der Illustrierten verwandt ist. Es tut sich nicht ein Rundblick auf – wie aus einem Panoramafenster –, sondern ein Blick in die Welt ohne Perspektive. Was anfängt zu strömen und zu purzeln, entwischt bald der Ordnung seiner Darstellbarkeit in einer Programmzeitschrift, in der man vielleicht das Wichtige und Interessante angekreuzt hat. Der Zug von Bildern, Tönen, Worten, der vorbeigleitenden Schriften hat die Sogwirkung einer Tunnelbahn… oder eines schwarzen Loches. Die Spannung besteht nicht in der einzelnen Geschichte, die da auf der Mattscheibe abläuft, sondern in der Assoziation der einzelnen Splitter, ihrer Übereinstimmung, in Gegensatz, Wiederholung, Kluft. Sie funktioniert über die Aktivierung von Assoziationen und die Neuverknüpfung von Wahrnehmungen und Resten durch Bild-, Text- und Ton-Metaphern, die gewissermaßen ruckartig an die nächste Einstellung oder Sequenz verkleben.«

Claus Dieter Rath: »Die öffentliche Netzhaut: Das fernsehende Auge«, in: Dietmar Kamper, Christoph Wulf (Hg.): *Das Schwinden der Sinne*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (1984), S. 59–74, hier S. 62–63.



»Variation zum Thema« (o.V.), in: Künstlergruppe OKTOBER: *Kabelwesen: Die neuen Medien und neuen Technologien*, Berlin: Gruppe OKTOBER (1983), S. 11 (Fotografie: Jörg-Uwe Hohnstein).

Fernsehen benebelt. Zum Abschalten der Fernsehgeräte forderten daher viele Denker*innen auf, prominent etwa die Journalistin Marie Winn, der mit ihrem medienkritischen Buch *Die Droge im Wohnzimmer: Für die kindliche Psyche ist Fernsehen Gift. Es gibt nur ein Gegenmittel: Abschalten!* (Originaltitel: *The Plug-In Drug*) ein Bestseller gelang: »Der Kiefer ist entspannt und hängt leicht geöffnet herab«, hieß es da über die Giftwirkungen von TV. »Die Augen machen einen glasigen, leeren Eindruck.«[1] Vom Abschalten träumte deshalb auch der Literaturkritiker Jörg Drews: »Fast jeder von uns kann zwar schon jetzt abschalten oder nicht einschalten, wie man auf den Autokauf meist verzichten, die Bahn benutzen, Flüge im Überschallflugzeug vermeiden, den Kauf von Plastik-Gegenständen verweigern, die bemannte Raumfahrt für sensationshascherisches Spektakel halten und die Atomkraft ablehnen kann, weil sie nicht nur die Gefahr der Gegenwart, sondern die Pest für kommende Jahrhunderte sind. Aber wir müssen über solche edelvernünftige Einzelhaltungen und -handlungen hinaus. Was wir brauchen, sind mit Argumenten gestützte Tagträume, mit Gedanken untermauerte Utopien. Eine davon ist das Verschwinden des Fernsehens.«[2]



Horst Holzer, Klaus Betz (Hg.): *Totale Bildschirmherrschaft: Staat, Kapital, Neue Medien*, Köln: Pahl-Rugenstein (1983), S. 133.

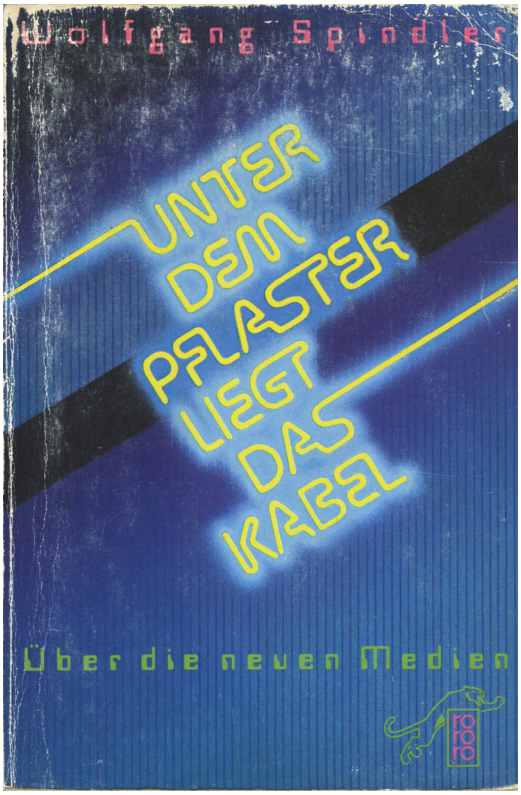
Siegfried Zielinskis Montage »Der Avantgarde-Typ des bundesdeutschen Video-Käufers« war dem Beitrag »Video« zum Sammelband *Totale Bildschirmherrschaft* (1983) beigefügt, und handelte (eben) von diesem »keineswegs neue[n] Medium [...]: Neu ist das Medium in seiner spezifischen Ausprägung als Heim-Video«. Die Analyse dieser neuartigen Form des Medienkonsumverhaltens ergab folgendes, ernüchterndes Profil: »Er ist zwischen 25 und 40 Jahre alt«, »Er verdient überdurchschnittlich gut«, »Er ist solide ausgebildet, verfügt mindestens über einen Hauptschulabschluß und eine abgeschlossene Lehre«, »Er benutzt es seltener, als er sich das vor dem Kauf vorgestellt hat«, »Er ist männlich«, »Er leiht im monatlichen Durchschnitt 4,3 Kassetten-Konserven aus«, »Er kauft am liebsten Erotik-Kassetten«, »Er benutzt sein Gerät vorwiegend zur Aufzeichnung von Fernsehprogrammen«, »Er leiht in erster Priorität Action- und Kriegsfilme«.[3]

Die ›Medien‹ gaben im Lauf der 1970er Jahre zunehmend Anlass zur Sorge: mehr und mehr entzündete sich diese dabei an Bildschirmen, also nicht zuletzt am Fernsehen, dem damals (noch) unangefochtenen Leitmedium. Weil die Theoriebildung in punkto (neuerer) Medien noch in den Kinderschuhen steckte, dem Phänomen aber offenbar Krisencharakter zukam, geriet die Bildschirmkritik bald zum Spielfeld aller möglichen Warnrufer – Pädagog*innen und Psycholog*innen warnten vor den kognitiven und sozialen Langzeitfolgen übermäßigem Fernsehkonsums; Soziolog*innen, Politikwissenschaftler*innen und Kulturtheoretiker*innen witterten darin einen neuen Tiefpunkt der Konsumgesellschaft; und Vertreter*innen des bildungsbürgerlichen Mainstreams, insbesondere solche mit Nachwuchs, konnten mit dem ausufernden Medienkonsum in der Regel ohnehin nicht viel anfangen. Besserung war kaum in Sicht. Man denke nur an die Videorekorder, die um 1980 in den besser sortierten Medienfachgeschäften auftauchten: Unterlag das Fernsehen immerhin noch »Richtlinien«, galt hier »das Gesetz der Marktwirtschaft« beziehungsweise die »degenerierte Form der Selbstbestimmung des zahlenden Video-Fans«, wie der Berliner Fernsehwissenschaftler Siegfried Zielinski 1983 apropos der anhaltenden »Verrohung und Informatisierung der Wohnzimmer« festhielt.[4]

Mit solchen Befürchtungen stand er (offensichtlich) kaum alleine da, handelte es sich beim TV/Video-Komplex doch nicht zuletzt um die Intensivierung bestehender Bedrohungsszenarien – Zeichen, Signale, Reklame, Comics: das Regressionspotenzial lauerte überall. Der Philosoph Hans-Georg Gadamer etwa gab anlässlich des Symposiums *Mensch ohne Hand oder die Zerstörung der menschlichen Ganzheit* (1978) Folgendes zu bedenken: »Bilden ist nicht Machen [...], die Fähigkeit, im richtigen Augenblick auf einen Knopf zu drücken«.[5]

Das anschwellende Bildschirm-Kommentariat befürchtete ferner: das »Absterben der Sinn- und Symbolwelt«,[6] »Verarmung unserer Lebenswelt«,[7] »normierte und normalisierte Sinnlichkeit«,[8] und einiges mehr. Nicht weniger als eine »Endlösung für die Literatur« sah der Essener Literaturwissenschaftler Horst Albert Glaser deshalb zum Jahreswechsel 1979/-1980 heraufdämmern: »Die mentale Reduktion, die Kinder erleiden, füttert man sie allein mit anschauungslosen Texten banalsten Reflexionsniveaus, wird verschärft durch die Stupidität des anderen geheimen Miterziehers: der elektronischen Medien.«[9]

Statt *Faust* und *Erdbeben in Chili*: *Dallas* und *Der Förster vom Silberwald*. Die große Frage war dabei, ob man die große Regression noch stoppen konnte – und vielleicht musste. Immerhin stand das sagenumwobene Jahr 1984 vor der Tür, und (konkreter) die Breitbandverkabelung der Republik. All dies verhieß nichts Gutes. Überhaupt entzog sich das Schalten und Walten dieser Medien tendenziell jeglicher Hermeneutik, wirkten sie doch offenbar unterschwellig, quasi auf psychotechnischer Ebene (ein Wort, das damals nicht von ungefähr einen zweiten Frühling erleben sollte). Klar war eigentlich nur: Die *neuen Medien*, sie machten konform, die Körper schlaff, den Kopf betäubt.



Wolfgang Spindler: *Unter dem Pflaster liegt das Kabel: Uber die neuen Medien*, Reinbek: Rowohlt (1984), Cover.

Doch trotz aller Untergangsszenarien gab es (natürlich) auch Stimmen, die der sich anbahnenden Mediengesellschaft etwas abgewinnen konnten. Denn, dagegen tun konnte man ja eh nichts – *Unter dem Pflaster liegt das Kabel*, titelte der Journalist und Btx-Nutzer Wolfgang Spindler 1984 trotzig. Und ob die Medien dem Denken wirklich so äußerlich waren? Wohl kaum. In den trance- und suchtartigen Zuständen der Zuschauer*innen konnte man jedenfalls auch Indizien für ganz andere, fast schon archaisch anmutende Formen des Denkens erblicken, ein Denken, das sich jenseits von Schrift, Ratio und Buch, und inmitten der Bilder, Sounds und subkutanen Signalketten bewegte: »Agent[en] [einer] hyperrealen ›Operation Mindfuck‹« in den Worten des Freiburger Musikwissenschaftlers Wolfgang Scherer. Wie zum Beweis verwies Scherer auf den anschwellenden Analphabetismus in den USA: »Wo die neuen Medien die hyperreale Dimension elektrophysikalischer Schwingungen in die apperzeptiven Regelkreise einführen, bricht blinder, wilder Analphabetismus aus«.[10] Mit dem Reden über die Bildungskrise geriet also auch das Bild vom menschlichen Denken in Bewegung. Dieses funktioniere, so betonten selbst die Kritik, nicht autonom – also im Kopf der Individuen –, sondern sei von der technischen Umwelt abhängig und geprägt, genauer gesagt: von den Medien. Und diese ließen sich nicht mehr einfach abschalten.

»Die Protagonisten der traditionellen Ami-Serien sind bestenfalls Helden der Mittelklasse: kleinere und größere Farmer, Rechtsanwälte, Ärzte, Privat-Dedektive [sic] und Kriminal-Kommissare, Journalisten, Tankstellen-Besitzer, Sekretärinnen. Die Superhelden von ›Dallas‹ repräsentieren die herrschende texanische Klasse. Die Familie Ewing gehört zu den oberen Zehntausend der amerikanischen Gesellschaft und zu den Führungs-Clans ihrer Region. Reich und mächtig geworden durch Ölgeschäfte, aber vor allem durch Korruption, Betrug und Bestechung, Rücksichtslosigkeit und berechnendes Kalkül. Dies ist zumindest für den Typ Familien-Serie etwas völlig Neues. [...] Jeder gegen jeden. [...] Unter dieser Oberfläche der Tauschbeziehungen, auf der man sich als Zuschauer genötigt sieht, jeden Kopf, jede Haltung, jede Geste mit einem Preisschildchen in Dollar auszuzeichnen, schwelender Haß, Argwohn, die permanente Angst, einmal nicht der oder die Stärkere zu sein, Hinterlist, Intrige, kurz: all die netten Eigenschaften, welche die Morbidität eines Systems bestimmen, das auf Kauf und Verkauf aufgebaut ist. Und auch dies stellt zweifellos eine neue Qualität in der Tradition der US-Familien-Serien dar: die Kaputtheit fremdbestimmter Individuen und die Unmenschlichkeit von System-Agenten werden nicht verkleistert, mit dem schönen Schein der Intaktheit versehen. Der ganze Abfall wird nach oben geschwemmt, sichtbar gemacht. Man vermeint fast den Gegenstand sinnlich vor dem Bildschirm wahrzunehmen.«

Michael Vogler, Siegfried Zielinski: »Dallas, ein Albtraum«, in: *konkret* 8 (1981), S. 43–44, hier S. 43–44.



Sabine Fröhlich: »Besuch der neuen Zeichen«, in: *Asthetik und Kommunikation* 48 (Juni 1982), S. 4–18, hier S. 16.

In einer Welt, die immer mehr (oder immer schon) aus Zeichen, Bildern, Signalen bestand, gab es leider auch jenseits der Wohnzimmer kein Entkommen: »Denn Zeichen verströmen Gutwilligkeit. Sie sind dem Positiven gewogen und verschließen sich dem Mißgünstigen sogleich; den Skeptischen bestrafen sie mit ihrer augenblicklichen Verwandlung in unlösbare Bildrätsel. Überhaupt läßt sich mit ihnen am besten umgehen, wenn man sich ihnen rückhaltlos öffnet, um nicht zu sagen: gedankenlos. Gedanken erweisen sich als hinderlich, denn sie versuchen zu erkennen, zu interpretieren, zu vergleichen – all das ist dem Zeichen unangemessen, verbildet es, übersetzt es, muß es zwangsläufig verfehlen. Dagegen schenkt es sich dem Auge, umsonst, gibt sich hin für einen dankbaren Blick, versteht sich darauf, mit uns sich zu verständigen wie mit unserem Hund, unserer Fotokamera, ohne daß unser Bewußtsein

dabei beansprucht werden muß. Wir werden Zeichen nie verstehen, aber wir kommunizieren bereits täglich mit ihnen. Sie nehmen eine kleine Utopie vorweg: die Aufhebung der einfachen Kopfarbeit. […] Unser Auge, unbesonnen und verführungswillig, hat sich seinerseits, wie es heißt, längst mit den Zeichen angefreundet.«

Sabine Fröhlich: »Besuch der neuen Zeichen«, in: *Asthetik und Kommunikation* 48 (1982), S. 4–18, hier S. 11.

BILDUNGSKRISE Kinder vor Bildschirmen



»In der Moskauer Schule Nr. 444«, in: *Kulturmagazin* 57 (1986), S. 5.

»In der Moskauer Schule Nr. 444: ›Das mathematische und Programmdenken, das die Schule entwickeln soll, muss meiner Meinung nach unbewusst bereits im Vorschulalter herausgebildet werden. Im Kindergarten müssen die Kinder ebenso mit Robotern spielen, wie sie heute mit Autos spielen.‹« – Die Macher*innen des *Kulturmagazins*, die hier (tongue-in-cheek) das »Akademiemitglied Konstantin Frolow« zitierten, hielten vom neueren Programmdenken, das keineswegs nur USSR-Kindern drohte, offenkundig auch nicht allzu viel.



»Aus einer Werbebroschüre der Deutschen Bundespost«, in: Claus Eurich: *Das verkabelte Leben: Wem schaden und wem nützen die Neuen Medien?*, Reinbek: Rowohlt (1980), S. 100 (Zeichnung: Jörg Drühl).

Für den Kommunikationswissenschaftler Claus Eurich war *Das verkabelte Leben* (1980) bitterer Ernst – auch wenn dieses Leben größtenteils noch Zukunftsmusik war, wie man etwa anhand dieser »Werbebroschüre der Deutschen Bundespost« sehen konnte, die Eurich zwecks Kritik an der Bundespost in seinem Buch wiederabdruckte. Fünf Jahre später – da war die BRD, so Eurich, bereits »annähernd voll verkabelt« – legte er mit *Computerkinder: Wie die Computerwelt das Kindsein zerstört* nach. Und einmal mehr ging es dort um das »Aussterben der Schriftkultur« und die Fabrikation »maschinenadäquater« Menschen. Entsetzt war Eurich insbesondere vom (medial sehr präsenten) Informatikprofessor Klaus Haefner, den es scheinbar kalt ließ, dass »Kinder, die mit Bildschirmtext aufwachsen, […] einfach wissen [werden], daß die wichtigen Dinge dieser Welt nach einem Suchbaum gegliedert sind.«[11]



Neil Postman: *Das Verschwinden der Kindheit*, Frankfurt am Main: Fischer (1983), Cover.

Wo Bildungskrise herrscht, da sind Kinder in der Regel nicht weit – und tatsächlich gerieten vor allem die Kinder ins Zentrum der Diskussion um die manipulativen Kräfte der neuen Medien. Der Medienwissenschaftler Neil Postman (oder wahlweise Medienökologe, beides waren um 1980 neue Berufsbezeichnungen) warnte eindrücklich davor, dass die heranwachsende Jugend vor den Bildschirmen der Fernseher und der sich in Schulen und Kinderzimmern ausbreitenden Computer in einer reinen »Guckguck-Welt« aufwachse.[12]

Nachdem die BRD bereits einmal eine »Bildungskatastrophe« ereilt hatte (in den 1960er Jahren), folgte 1982 die zweite derartige Krise, diesmal bezeichnenderweise verkündet durch den Bremer Informatikprofessor Klaus Haefner. Auch *Die neue Bildungskrise*, samt Vorwort von Birgit Breuel, der damaligen Niedersächsischen Ministerin für Wirtschaft und Verkehr, sollte beträchtliche Wellen schlagen. Bedeutete doch diese Krise im Kern: »Was soll gelernt werden, wenn die Informationstechnik wichtige Teile des menschliche Handelns und Tuns übernimmt […]?«[13] Was in den USA als Problem mangelnder *computer literacy* für Kopfzerbrechen sorgte, wurde in der BRD schnell zur Grundfrage einer basalen Kulturtechnik hochstilisiert, der es sich zu bemächtigen galt, allen voran die Jugend. Denn auch wenn, wie Haefner einlenkte, »[b]ereits durch das Fernsehen als ›Droge im Wohnzimmer‹ […] die Informationstechnik tief in das menschliche Denken eingegriffen [hatte]«, war die BRD immer noch ein Land informationstechnischer »Analphabeten«.[14]
Den Eingriffen ins kindliche Denken standen offenbar nicht alle so gelassen gegenüber. »Das ewige leise Flimmern der Bilder macht untergründig nervös; die raschen Bildschnitte sind

jedesmal ein kleiner, brutaler Schlag«, diagnostizierte etwa der bereits erwähnte Jörg Drews,[15] worüber sich Katharina Rutschky, die sich als Autorin des Buchs *Schwarze Pädagogik: Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung* (1977) auf Gewalt verstand, wiederum lustig machte: »Gebildete landauf, landab, die Hochschullehrer, die engagierten Eltern, die Politiker, Psychologen und Alternativen«, sie alle bangten nämlich vergebens um die Kinder, die in Wohnzimmern vor Bildschirmen verkümmerten. Denn, konterte die Soziologin, diese Kinder waren gar nicht so passiv und hilflos, wie das landauf, landab befürchtet wurde. »Die Bedrohung des Lesens, die Vernichtung riesiger Leserpotentiale, die des Buches und die der Literatur selbst – darin besteht quer durch alle Lager [dennoch] weitgehend merkwürdige Einigkeit – geht vom Fernsehen aus«, so Rutschky 1982.[16]
Was in der häufig schrill emotional geführten Debatte um die Bildschirmwirkungen wenig Beachtung fand, war die Tatsache, dass der Begriff »Medium« sich damit zunehmend verselbstständigte. Oder besser vielleicht: wie er sich nun mit einem Vokabular der Medienanalyse zu überlagern begann, das sich tendenziell noch über Printprodukte hergestellt hatte – wahr/falsch, Inhalte, Begriffe, Manipulation, Bewusstseinsindustrie. Man denkt hier etwa an Arnold Gehlen, dessen 1969 erschienenes Buch *Moral und Hypermoral* die »Kultur der Massenmedien« unter den Generalverdacht stellte, eine »liberalhumanitäre Mentalität unter Geschäftsleuten, Studenten, Soldaten usw.« zu befördern – also immerhin irgendeine Form des Denkens (wenn auch eine »Simplifizierung des Denkens«).[17] Der Begriff »Medium«, so wie wir ihn heute kennen, schälte sich überhaupt erst in dieser Zeit heraus und geriet darüber hinaus zusehends ins Zentrum vieler Gegenwartsdeutungen. Nicht zuletzt der Diskurs über den Verlust der Kindheit gab »den Medien« eine quasi-anthropologische, psycho-physiologische Dimension; und auch so war »der Mensch« ohne Bildschirm, HiFi-Anlage und Walkman scheinbar bald kaum noch zu denken.

»Zwar vermag den Verlust von sinnlichem Leben, Lebenssinn kein elektronisches Medium wiederherzustellen, geschweige denn aus sich heraus neu zu erzeugen, gleichwohl aber sind die Medien in der Lage, jene sozialen und affektiven Kahlschlag-Territorien zu besetzen, die das Industriesystem dem einzelnen wie der Gesellschaft beigefügt hat und noch beifügen wird. Ist nicht das groteske Zerrbild unserer Übergangsepoche jener Walkman bewehrte Mensch, der sich in einer Masse von Menschen bewegt: abgekapselt, isolierte Monade, auf sich selbst reduziert und doch beim ›Bad in der Menge‹ ohne jedes Gefühl für seine Asozialität?«

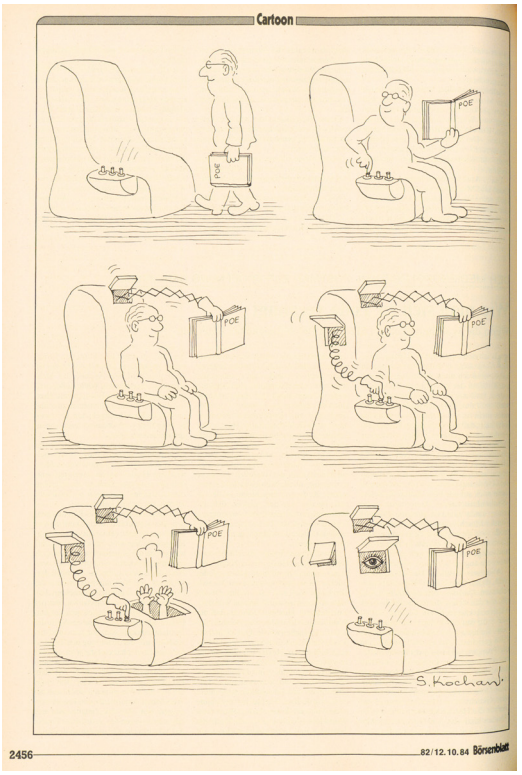
Josef Hohnhäuser: »Sauplan – Vom Verschwinden des Erlebens«, in: *Chips & Kabel: Medienrundbrief* 22 (1985), S. 1–3, hier S. 2.



medium: Zeitschrift für Hörfunk, Fernsehen, Film, Presse 7/9, Cover.

Auch die Juli-Ausgabe der Zeitschrift *medium* widmete sich 1979 dem Thema »Kindermassenkultur« beziehungsweise dem »Mechanismus, mittels dessen das Bombardement der Sinne gegenwärtig funktioniert« (also vorwiegend dem Fernsehen, dem »Lieblingsmedium« der Kinder).[18] Auf dem Cover hallten die eingeschliffenen Diskurse um die Medien qua »Massenkommunikationsmittel« noch ein wenig nach. Diese standen in Resonanz mit den großen Schlagworten der 1950er und 1960er Jahren: »Massenmensch«, »Spektakel« und »Konsumgesellschaft«, die Invektiven der Frankfurter Schule gegen die »Kulturindustrie« bis hin zu Vance Packards *Hidden Persuaders* (1958), Packards Anklageschrift gegen die florierende Werbeindustrie (dt. *Die geheimen Verführer: Der Griff nach dem Unterbewussten*). In den 1970er Jahren setzte sich allmählich eine andere Form der Gegenwartsdeutung durch: Der Konsum und die viele Freizeit, die Zeitschriften, Autos, Mopeds, Kinobesuche und die neueste Herbstmode entfernten sich aus deren Zentrum; in diesem standen nun vielmehr die Medien: *technische* Medien.

BILDUNGSKRISE Angst um Bücher



Neil Postman: »Wie man sich zu Tode vergnügt: Wenn die Wahrheit in einem Meer von Belanglosigkeiten untergeht (Eröffnungsrede zur Buchmesse 1984)«, in: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* 82 (1984), S. 2455–2459, hier S. 2456.

Auf der Buchmesse 1984 warnte Neil Postman noch einmal eindrücklich vor den fatalen Folgen der »neuen Medien« für die Buchkultur. In Amerika sei man derzeit dabei, »das aufwendigste Experiment der Welt durchzuführen – das heißt, sich total mit den technologischen Zerstreuungen gleichzuschalten, die der elektrische Stecker möglich gemacht hat. Es ist ein Experiment, daß in der Mitte des 19. Jahrhunderts ganz langsam und bescheiden mit der Erfindung des Telegrafen angefangen hat und das jetzt, im späten 20. Jahrhundert, in Form von Amerikas leidenschaftlicher Affäre mit dem Fernsehen geradezu perverse Blüten getrieben hat. Wie nirgends sonst auf der Welt haben Amerikaner den Prozeß vorangetrieben, der das Zeitalter des sich langsam bewegenden, gedruckten Wortes zu Ende bringen wird, und sie sind es auch, die dem Fernsehen die Souveränität über sämtliche ihrer Institutionen eingeräumt haben. Amerika hat das Zeitalter des Fernsehens eingeläutet – und damit der Welt den bestmöglichen Einblick in die Huxleysche Zukunft 2000 gewährt. […] Und weil das Fernsehen ein visuelles Medium ist; weil es in Bildern spricht und nicht mit Worten; weil seine Bilder farbig sind und am vergnüglichsten aufgenommen werden, wenn sie im schnellen Wechsel und dynamisch daherkommen; weil das Fernsehen eine unmittelbare emotionale Reaktion verlangt; weil das Fernsehen in nichts einem Pamphlet, einer Zeitung oder einem Buch gleicht; weil es so ist und nicht anders, muß jeder Diskurs im Fernsehen in der Form von Unterhaltung ablaufen.«

Neil Postman: »Wie man sich zu Tode vergnügt: Wenn die Wahrheit in einem Meer von Belanglosigkeiten untergeht (Eröffnungsrede zur Buchmesse 1984)«, in: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* 82 (1984), S. 2455–2459.



Wie die Medien genutzt werden

(Nutzung pro Kopf und Monat)

	Werte unter Einbeziehung von Spezialstudien	
	Stunden	%
Bücher	18,5	9
Zeitungen (einschl. Sonntags-/ Wochenzeitungen)	18,0	9
Zeitschriften	10,5	5
Summe Printmedien	47,0	23
Fernsehen	69,5	35
Hörfunk	69,0	34
Schallplatte/Toncassette/Tonband	5,5	3
Kino	0,3	0
Summe audiovisuelle Medien	144,3	72
Summe insgesamt	191,3	
Telefon	10,0	5
Theater/Oper/Konzert	0,4	0

Quelle: Kommunikationsverhalten und Buch, Bertelsmann-Stiftung, Gütersloh 1978

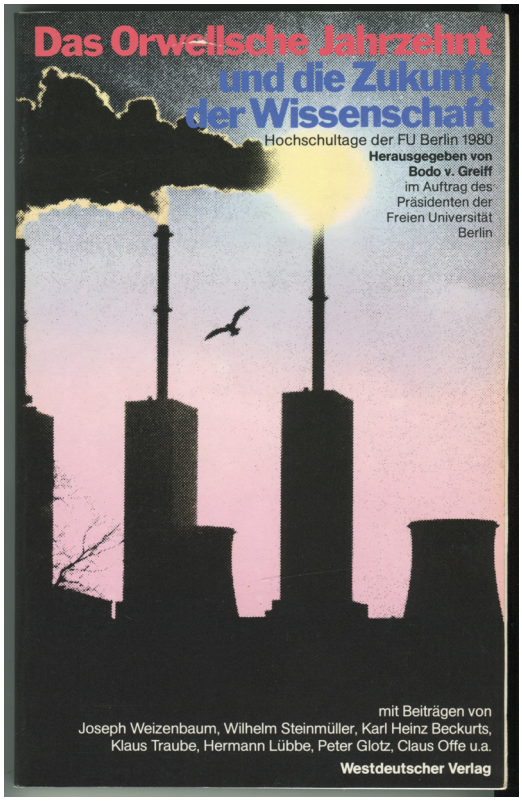
Friedhelm Franken, Christian Schmittlein (Hg.): *Mut zur Zukunft: Regierungspolitik 1980-1984*, Bonn: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (1981), S. 134.

Auch der deutsche Bundeskanzler Helmut Schmidt kam in seiner Regierungserklärung im November 1980 nicht um die Frage herum, »[w]ie die Medien genutzt werden (Nutzung pro Kopf und Monat)«: 1978 waren das laut Bertelsmann Stiftung 144.3 Stunden bei audiovisuellen Medien. Und immerhin 47.0 Stunden wurden für Printmedien aufgewendet, davon 18.5 Stunden für Bücher. »Ich möchte an dieser Stelle abermals eine sehr persönliche Bemerkung einschieben«, so Schmidt: »Meine persönliche erhebliche Skepsis gegenüber der zunehmenden Fernsehberieselung der Heranwachsenden und gegenüber der Beeinträchtigung des Familienlebens durch die elektronischen Medien will ich Ihnen nicht verschweigen. […] Aber ich will gern einräumen, daß sich hier jeder selbst entscheiden muß.«[19]

Die Frankfurter Buchmessen der frühen 1980er Jahre standen ebenfalls im Zeichen der »neuen Medien«. Während Neil Postman zur Eröffnung der Buchmesse 1984 einmal mehr zum Rundumschlag gegen die Verflachung durch »visuelle Medien« ausholte – und vor amerikanischen Zuständen warnte (die Liberalisierung des Medienmarkts war dort bereits in vollem Gange) –, hielten die deutschen Journalist*innen Ausschau nach Zeichen, die den endgültigen Untergang des Buches besiegelten. Sie fanden erstaunlich wenig, auch wenn es an Unkenrufen nicht fehlte: »Für aktuelle politische wie auch für wissenschaftliche Information ist das gedruckte Wort zu langsam und zu umständlich geworden«, würde selbst Siegfried Unseld der Frankfurter Buchmesse 1984 mit auf den Weg geben. Was die Berichterstattung hingegen sehr wohl verzeichnete, waren strukturelle Veränderungen auf dem Buchmarkt, die womöglich gravierende Folgen haben würden. Von *publishing on demand* (anfangs übersetzt als »Literatur auf Abruf«) war erstmals zu lesen; und über die wachsende Macht der Großverlage wurde berichtet. Angeblich erreichte den Suhrkamp Verlag damals auch das erste Manuskript »als *floppy disc*«.[20]
»Das Buch wird bleiben«, befand schon *Die Zeit* im Nachklang der Buchmesse 1984. Wie genau das Buch in der Medienlandschaft der Zukunft eine Bleibe finden würde, und mit welchen Konsequenzen, stand freilich auf einem anderen Blatt. Der Informatikprofessor Karl Steinbuch zum Beispiel – ein umtriebiger ideologischer Entrepreneur in Sachen »informationelle Unzulänglichkeit des Menschen« – sah bereits eine »erneute kulturelle Aufspaltung« heraufziehen: »Die Mehrzahl lebt vom Fernsehen, Video und Comics und hat nur geringe Sprach- und Codierungskompetenz, kann nicht mit komplizierten Informationssystemen umgehen und wird damit abhängig von der Minderheit; welche diese Fähigkeiten besitzt.«[21] Andere wiederum befanden, namentlich etwa der Medientheoretiker Vilém Flusser, dass die »Betäubung« des Publikums gar nicht so sehr von den »neuen Medien» ausginge, sondern von den »Bergen von Drucksachen«, die täglich und jährlich fabriziert wurden.[22] Vielleicht war dies, vorerst jedenfalls, dann auch die nachhaltigste Konsequenz für die Bildungskultur: Während sich der Typus der Buchliebhaber*in fortan in habitueller Abgrenzung gegenüber dem medialen Massengeschmack gefallen konnte – 1985 lancierte etwa Hans Magnus Enzensberger seine einflussreiche *Andere Bibliothek* –, beflügelte die Flut an schriftlichen, visuellen und sonstigen *Zeichen* die Fantasie angehender Medientheoretiker*innen. Letztere gingen gerade *aufgrund* der »anästhetischen« Zustände des Lesepublikums vermehrt dazu über, sich nun den sub-geistigen Restbeständen der Bildung zuzuwenden. »Medium Buch vielmehr obsolet, ›bleierner Nachgeschmack‹«, notierte etwa Friedrich Kittler bereits im Sommersemester 1977 apropos »Lyrik und ihre Adressaten« – einem Seminar, das sich nicht mehr um Sinn, Geist oder Bedeutung drehen sollte, »sondern [darum,] wie überhaupt das Sprechen geschieht.«[23]

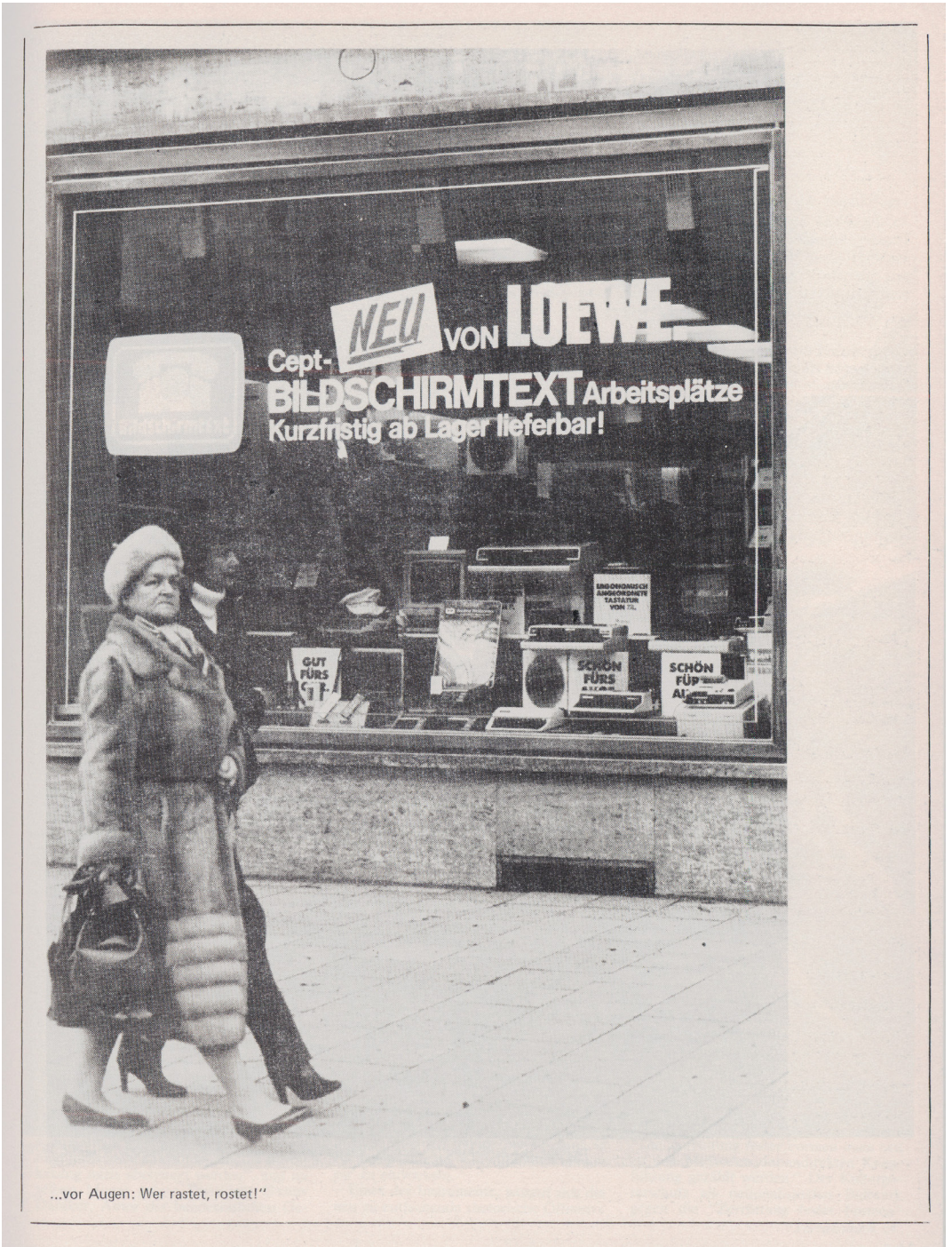
»Eine Buchmesse, bedrängt von den neuen Medien? Von Video-Technik und Kreativ-Computern? In den Fernseh-Nachrichten abends ja, dem Augenschein nach aber nicht. Zwei leibhaftige Roboter sind mir begegnet: Der eine, der beim wissenschaftlichen Springer-Verlag Kaffee ausschenken sollte (nachdem man ihn darauf programmiert hatte), der andere, der als Perry Rhodan sich mit selbständigen Spaziergängen in Halle 8 hervortat. Beide taten mir eher leid, was ihnen nichts sagte. Nein, wie Roboter kamen mir eher einige der Großen im Verlagsgeschäft vor: Ihre schulterstarke Art, sich durch die Hallen zu stemmen, ihre programmierende Blauäugigkeit, ihre Poker-Gesichter beim Nichterkennen unwichtiger Leute, ihr Sonnenaufgangslächeln, wenn die Fernseh-Helle ihnen entgegenstrahlte. Der Typus des ›Pushers‹ unter den Verlegern ist nun auch, sichtbar, körperliche Erscheinung geworden, vielleicht im Training des Buchmessetrubels, dem man manchmal wirklich nur mit Ellenbogen entkommt.«

Dieter Hildebrandt: »Liebesfest Buchmesse«, in: *Die Zeit* 43 (1983), https://www.zeit.de/1983/43/liebesfest-buchmesse/.



Bodo von Greiff (Hg.): *Das Orwellsche Jahrzehnt und die Zukunft der Wissenschaft: Hochschultage der Freien Universität Berlin 1980*, Opladen: Westdeutscher Verlag (1980), Cover.

Nicht nur Buchmarkt, auch die Germanistik nahm damals (quasi proaktiv) Abschied von einer Zeit, »als das Buch Hauptträger und Vermittler von Bildung, Kultur und Wissen« gewesen *war*. Schon längst setzten sich ja die meisten, so seufzte ein Vertreter der Zunft angesichts von *Das Orwellsche Jahrzehnt und die Zukunft der Wissenschaft*, über »Thomas Manns ›Buddenbrooks‹ [...] durch Film und Fernsehen eher denn durch Buchlektüre in Kenntnis«.[24] Mag auf Leser*innen auch kein Verlass mehr gewesen sein, nicht zuletzt die Literaturwissenschaften selbst fühlten sich *den Medien* bald schon merklich hingezogen. In den Romanen der Zwischenkriegszeit konnte man sie zum Beispiel ganz einfach entdecken: Kino, Schreibmaschinen, Radio. Und »die [literaturwissenschaftliche] Beschäftigung mit Leitartikeln, Schlagerliedern, Reklamesprüchen« war ebenfalls salonfähig geworden, auf Augenhöhe »mit Hölderlins Gedichten oder auch nur Hebbels Dramen«.[25] Bekanntlich wurde am Bildungsbegriff kräftig gerüttelt, allen voran, aber keineswegs nur, vom Typus Friedrich Kittler: *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften* (1980).



...vor Augen: Wer rastet, rostet!"

»N5 im Profil, Fotos von Peter Meier« (o.V.), in: *Kulturmagazin* 46/7 (1984), S. 23.

In Sachen Zukunft des Medienverbunds »Buch« wurde gebannt in Richtung USA geschaut – Dieter Prokops *Heimliche Machtergreifung* (1984) etwa berichtete von »Publikumsmanipulation« via Bildschirmtext, welche dort auf Pilotprojektbasis schon Einzug hielt: »Damit nicht genug, nutzt Warner [Communications] die Videotex-Kanäle für Leseproben künftiger Bestseller der ebenfalls angeschlossenen Buchfabrik. Leser, die nicht mit klebrigen Marmeladenfingern zu lesen lieben, können sich die fertigen Bestseller auch als Bildschirmbuch liefern lassen oder als Lesekassette. Es mag sein, daß sie zwischen den Kapiteln auf Abbildungen der neuesten Sammler-Objekte von ›Franklin Mint‹ stoßen [ein Warner-Tochterunternehmen] [...], oder [auf] ein numeriertes Exemplar der Blechtrommel,

auf teurem Bütten gedruckt, in nicht minder teures Schweinsleder gebunden, von Günter Grass handsigniert [...]. Ein Buch also, nicht zum Lesen geeignet, doch imposant als dekorativer Staubfänger in der Wohnzimmervitrine.«[26]

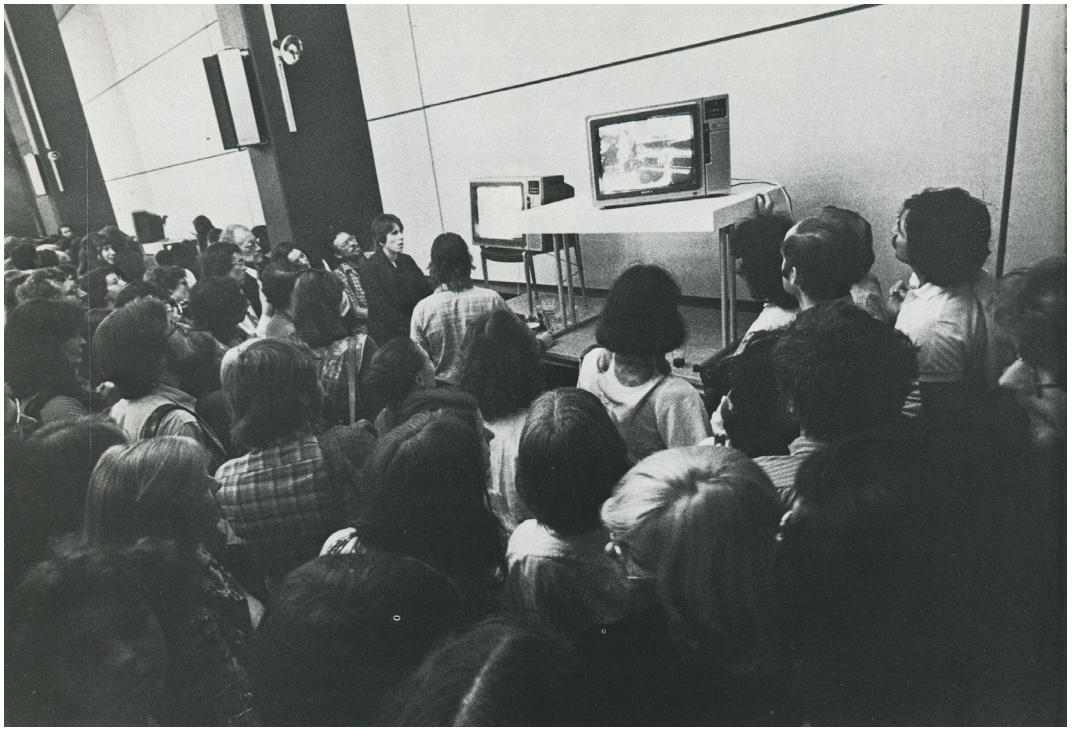
»Die Berge von Drucksachen, die uns täglich ins Haus geliefert werden, der Blätterurwald, in dem wir uns in Buchhandlungen verlieren – das sind doch wohl nicht geballte Fäuste, bei denen sich Schreibende und Verleger verschworen haben, uns zu informieren. Es sind vermutlich chloroformierte Wattebausche, die von Verlegern hergestellt wurden, um uns zu anästhesieren (wobei sich diese Verleger Schreibende besorgt haben, die sich für solchen Zweck eignen). Gedruckt wird gegenwärtig meistens, um zu betäuben, und Verleger und Schreibende scheinen nur noch Funktionare dieses Betäubungsbetriebs zu sein. Funktionäre obendrein, die in absehbarer Zukunft von automatischen Apparaten ersetzt werden können: die Verleger von programmierten Rastern, die Schreibenden von Word processors – bis schließlich das Alphabet als wenig leistungsfähiger Code aufgegeben sein wird und nur noch programmierte tonende Bilder die Gesellschaft informieren (betäuben) werden. Mit anderen Worten: Hat angesichts der Textinflation und der informatischen Revolution das Schreiben, Verlegen, Drucken und Lesen alphanumerischer Texte noch Sinn?«

Vilém Flusser: *Die Schrift: Hat Schreiben Zukunft?*, Göttingen: Immatrix (1987), S. 45.

BILDUNGSKRISE Technische Medien

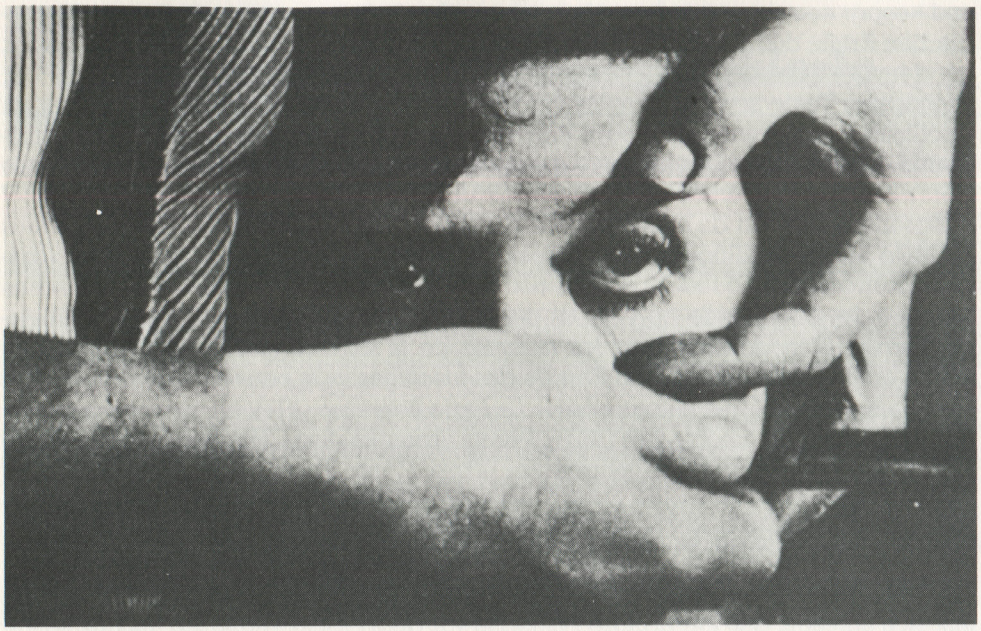
»Im landläufigen Verständnis stellt unser öffentlich-rechtliches Fernsehen den natürlichen Gegenpol zur Kunst dar. [...] Dabei hatte es gerade in Deutschland begonnen [...]. [D]ie manipulierten Fernseher [Nam June] Paiks oder auch Wolf Vostells [drücken] eine Stellungnahme gegenüber der gesellschaftlichen Bedeutung des Massenmediums aus. Vostells Beitrag war dabei eher destruktiver Natur: er zeigte defekte Fernseher, umwickelte das Gerät mit Stacheldraht, erschoß den Apparat mit einem Gewehr, beerdigte ihn usw.«

Edith Decker: »Fernsehen in der Kunst ist keine Fernsehkunst«, in: Klaus Modick, Matthias-J. Fischer (Hg.): *Kabelhafte Perspektiven: Wer hat Angst vor neuen Medien?*, Hamburg: Nautilus/Nemo Press (1984), S. 90–97, hier S. 90.



»TV-Ubertragung, 25.6.«, in: Horst Wackerbarth: *Kunst und Medien: Materialien zur documenta 6*, Kassel: Stadtzeitung und Verlag (1977), S. 14.

Ganz am Puls der Zeit widmete sich die documenta 6 1977 dem »Stellenwert und Standort der Kunst in einer Mediengesellschaft«. Joseph Beuys – hier bei einer »TV-Übertragung« ins Kasseler Rathaus zu sehen – hatte so seine Zweifel, war doch diese Redeweise »modisch, als wären die Medien auf einmal da, die hat es doch gegeben, solange Menschen da sind. […] Wenn wir von Medien reden, meinen wir [aber] wohl die, die in der technologischen Entwicklung heute benutzt werden wie Video, Fernsehen usw.«[27] Auch *Die Zeit* verzweifelte damals an der »documenta […] als Mediengespenst«, nämlich der »überwältigende[n] Gegenwart [jenes] Super-Schlagworts und seine[r] konfuse[r] Verwendung: das Wort ›Medium‹ kommt, in allen möglichen und unmöglichen substantivischen Kopplungen und adverbialen oder adjektivischen Verbindungen, auf gut sechs Seiten Konzept 34 mal vor. Das ist schlimmer als die Pocken.«[28]



II. Die französische literarische Avantgarde im Sog der Attraktivität des Stummfilms

Luis Buñuel, *Un Chien Andalou*, Frankreich (1928/29), Filmstill, in: Staatliche Kunsthalle Berlin, NGBK (Hg.): *absolut modern sein – Zwischen Fahrrad und Fließband: Culture technique in Frankreich 1889–1937*, Berlin: Elefanten Press (1986), S. 209.

absolut modern sein – Zwischen Fahrrad und Fließband war 1986 in Berlin zu sehen. Auch Luis Buñuels *Un Chien Andalou* beziehungsweise die »Avantgarde im Sog der Attraktivität des Stummfilms« durfte dort also nicht fehlen.[29] Ohne technische Medien keine Moderne – »Die künstlerische Avantgarde reagiert schon frühzeitig auf die neuen technischen Gegebenheiten, die die sinnliche Wahrnehmung verändern«, hieß es in der Pressemitteilung zur Ausstellung: »die Chronophotographie von E. J. Marey z.B. inspiriert Kubisten wie Duchamp, Villon und Kupka zu gleichfalls ›laufenden‹ Bildern; die Blaustichigkeit der massenhaft fotomechanisch reproduzierten Bildpostkarten vom Anfang des 20. Jahrhunderts assoziiert Picasso in seiner ›Blauen Periode‹; Léger bewundert die glatten Flächen eines Flugzeugpropellers und die präzise gearbeiteten Kolben, Zahnräder und Zylinder der Fabrikmaschinen. Die modernen Objekte aus Fabrik und Kaufhaus ziehen nicht nur in den bürgerlichen Alltag und Haushalt ein, sondern auch in die Ateliers und Schreibstuben der künstlerischen Avantgarde.«[30]

Die von den »neuen Medien« losgetretene Bildungskrise zog immer weitere Kreise: Wohnzimmer, Kinderzimmer, Buchmesse, documenta. Verwunderlich ist dies nicht, auch einmal abgesehen von der realen Diffusion der Kabel und Bildschirme – bedeutete »Medium« doch einerseits immer mehr, nämlich prinzipiell alles, was irgendwie da war »solange Menschen da sind«. Und andererseits meinte es auch immer weniger, nämlich (wie Joseph Beuys 1977 anmerkte) »Video, Fernsehen usw.«.
Konnten »Leitartikel, Schlagerlieder, [und] Reklamesprüche« nun den Anspruch erheben, als Literatur behandelt zu werden, waren ähnliche Mutationen konsequenterweise auch im

Bereich der Künste und Wissenschaften zu beobachten. Die Behauptung etwa, dass ein ganz normales Fahrrad um 1900 nicht weniger als ein »kulturelles Instrument« gewesen sei – ein »Vehikel, das ein ganz neues Bewusstsein transportiert[e]« – war zu Beginn der 1980er Jahre kaum noch Affront.[31] Ähnlich verhielt es sich mit der Praxis, die entsprechend häufig in Ausstellungen, Essays oder Büchern zum Einsatz kam, altes Radiogerät, Schreibmaschinen und Laborinstrumente – genauer, deren visuelle Erzeugnisse: Kurven, Diagramme, Inskriptionen usw. – mit abstrakten Kunstwerken, Werbegrafik und dergleichen zu kombinieren. Nur so ließ sich jenes neue, moderne Bewusstsein rekonstruieren: die technische Moderne, so wie sie sich ca. 1980 darstellte, war nicht zuletzt eine Sache der technischen Medien … selbst wenn es sich dabei tendenziell um Maschinen handelte. Oder, wie prominent etwa im Fall von Sigfried Giedions *Mechanization Takes Command* (1948), das 1983 pünktlich in der deutschen Übersetzung erschien, um Mechanisierung – und deren Herrschaft. Das Buch »zeig[e] vor allem, wie [die Mechanisierung] die unmittelbare Umgebung des Menschen, wie sie Wohnzimmer, Küche und Bad verändert«, notierte Wolf Lepenies damals in der *FAZ*; und es träfe entsprechend kaum Unterschiede zwischen »hoher« und »niederer« Kultur.[32]
Woher rührte das damalige Interesse an den unmittelbaren, künstlichen Umgebungen des Menschen, den Vehikeln des Bewusstseins? Ein Grund dafür war, grob vereinfachend gesagt, dass die neue Medienwelt der Bildschirme die alte, maschinelle Welt, die der Industrie und ihrer Medien und ihrer Bildung, obsolet zu machen drohte, diese womöglich zum »Verschwinden« brachte. Die »Furcht vor der Mikroelektronik« münde »in einer Art Übersprung im Kult ihrer mechanischen Vorgänger«, diagnostizierte der Kunsthistoriker Horst Bredekamp 1982 mit Verweis auf den kulturwissenschaftlichen Trubel um »Lokomotive, Motorrad und Automobil und deren Medien, Autobahn und Schienenstraße«.[33]

»Dieser Ubergang vom elektromechanischen Zeitalter und seiner Kunst zum elektrischen Zeitalter mit seinen kulturellen Manifestationen ist begleitet von einer neuen Einstellung zur Maschine. Wir haben darüber bereits gesprochen, aber ich glaube nicht, daß ich Ihnen die gesamte Geschichte geben kann, weil man dann über alles sprechen müßte. […] Die Maschine ist inzwischen so ›entmaterialisiert‹, daß – und dies ist vermutlich das Einzige, was über die Mikroelektronik absolut klar ist – ein Elektromotor sowohl aus technischer als auch ästhetischer Sicht wenig gemeinsam hat mit einem Mikrocomputer: die Bewegung der mechanischen Teile einer Maschine mit dem nahezu unsichtbaren Dynamismus elektronischer Mikroprozesse, deren Bewegungen sich immer stärker dem Funktionieren des menschlichen Körpers annähern, seinen Sinnen und vor allem dem Funktionieren des menschlichen Gehirns, des menschlichen Denkens.«

Frank Popper: »Referat Mikroelektronik und Kunst«, in: Richard Bachinger (Hg.): *Frankfurter Symposium über Mikroelektronik und die Folgen für die Kreativität 1985*, Frankfurt am Main: Deutsche Olivetti GmbH (1986), S. 76–83, hier S. 80.



Sean Elwood (Hg.): *The 1984 Show,* New York: Ronald Feldman Fine Arts (1983), Katalog-Cover.

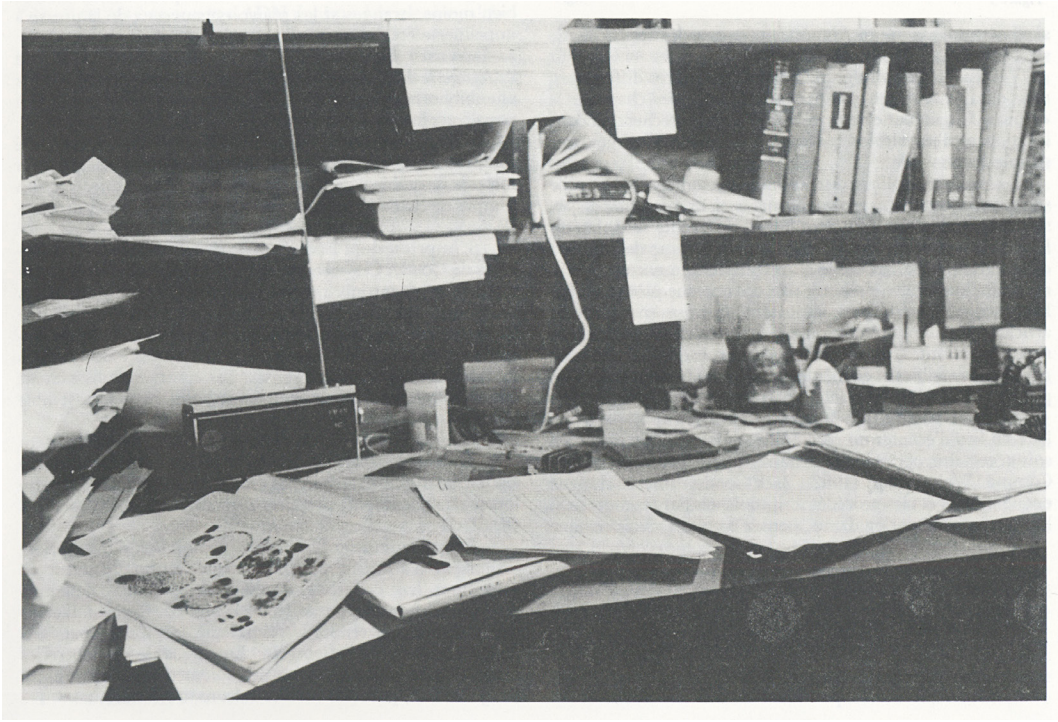
Ebenso wenig wie die elektronischen Mikroprozesse machte auch *1984* vor der Kunst nicht halt. Die Ausstellung *1984 – A Preview* etwa, die Anfang 1983 in der New Yorker Galerie Ronald Feldman Fine Arts zu sehen war, stand unter dem Orwell-esquen Motto »pessimism is optimism«.[34] Die Zeitschrift *konkret* sollte berichten: »Daneben – wie schon im ›Atomic Salon‹ – beteiligen sich auch wieder der Kunstlehrer Tim Rollins und seine fünfzehn Schüler aus der Bronx an der Ausstellung. Sie haben ein sechs mal zwei Meter großes Wandbild geklebt, besprüht und bemalt und haben es ›Ignoranz ist Stärke‹ genannt. Auf den 184 Seiten der Taschenbuchausgabe von George Orwells berühmtem Roman haben sie ihre eigene Vision von Zukunft 1984 dargestellt: Angst, Wucher, Schreie, Kontrolle, Panzer, Roboter, Ruinen … ›Bevor ich mich von einem Computer terrorisieren lasse, sterbe ich lieber im Feuer der Atombombe‹, sagt der vierzehnjährige Puertorikaner Luis, und sein jüngerer Freund, der auch an dem Bild mitgearbeitet hat, meint: ›Klar, es gibt Krieg. Daran kommen wir nicht vorbei […].‹ […]. Das bekannteste Stück der Ausstellung war Anfang des Jahres bereits auf dem Titel der Zeitschrift ›Time‹ zu sehen: der Heimcomputer der Firma Apple, der neue Hausgenosse von

zehn Millionen Amerikanern, der ›Mann des Jahres‹. Der Bildhauer George Segal [...] hat die neue US-Kleinfamilie mit seinen Gipsfiguren nachgebaut: Vater hockt vor dem Apple-Luxusmodell und bastelt an der Kostenaufstellung seiner Firma, und Mutti bestellt sich mit dem Billig-Computer beim Versandhaus ›Big Brother‹.«[35]
▸NO FUTURE / APOKALYPSE



Linzer Stahlsinfonie von Klaus Schulze, Stahlarbeitern und Maschinen der VOEST-Alpine Linz, Ars Electronica Festival 1980, Ars Electronica Archiv (Fotograf: Franz Schramböck).
VIDEO ▸ cache.ch/0118

Auftakt des Medienzeitalters, Ausklang des Industriezeitalters ... Auch an der blauen Donau waren die Parameter der Bildung (nebst Schwerindustrie) ins Wanken gekommen: »Das Internationale Brucknerfest bezieht mit ARS ELECTRONICA und der ›Linzer Stahlsinfonie‹ nicht mehr nur klassische Musikdarbietung ein«, hieß es programmatisch im Begleitheft. Besagte *Stahlsinfonie*, eine »musikalische Aktion mit dem Elektronikmusiker Klaus Schulze, Stahlarbeitern und Maschinen der VOEST-Alpine Linz«, verstand sich als »kulturpolitisches Experiment sowie [als] Denkanstoß«. Die Uraufführung fand am 8. September 1980 im Rahmen des Internationalen Brucknerfestes beziehungsweise der (nunmehr zweiten) ARS ELECTRONICA statt.[36]



Bruno Latour: »Les ›Vues‹ de l'Esprit«, in: *culture technique* 14 (1985), S. 4–29, hier S. 8.

»*Nouvel avatar des rats en table puis en article*«:[37] Auch die Bildung schlechthin – nämlich die Wissenschaften – kamen um die technischen (und wie man hier sieht: papierbasierten) Medien nun nicht mehr herum … jedenfalls aus Sicht einiger Wissenschaftsforscher*innen, die den Wissenschaftler*innen neuerdings ganz genau auf die Finger schauten. Ein Symposium zur visuellen Kultur der Wissenschaften in Paris – der hier abgebildete Labor-Arbeitsplatz entstammt der daraus resultierenden Sondernummer der Zeitschrift *culture technique* – gab Bruno Latour 1984 die Gelegenheit, an seinen häretischen Ansichten zur Gedanken-Bildung zu feilen: »Les ›Vues‹ de l'Esprit« – auf halbem Weg zwischen *Laboratory Life* (1979) und »Visualisation and Cognition: Thinking with Eyes and Hands« (1986).

BILDUNGSKRISE Modellierung der Sinne

»Medien als Epistemologie […]. Zunächst: Ich behaupte nicht, Veränderungen im Bereich der Medien führten zu Veränderungen in der Struktur des menschlichen Verstandes oder der menschlichen Wahrnehmungsfähigkeit. Es gibt Leute, die diese oder ähnlich lautende Thesen aufgestellt haben (z.B. Jerome Bruner, Jack Goody, Walter Ong, Marshall McLuhan, Julian Jaynes und Eric Havelock). Ich meine zwar, daß sie recht haben, aber für meine Argumentation benötige ich ihre These nicht. […] Ich begnüge mich mit der Feststellung, daß ein wichtiges neuartiges Medium die Diskursstruktur verändert, und zwar indem es bestimmte Anwendungsformen des Intellekts fördert, bestimmte Definitionen von Intelligenz und Weisheit bevorzugt und nach einer bestimmten Art von Inhalten verlangt – kurz, indem es neue Formen von Wahrheit und Wahrheitsäußerung hervorbringt.«

Neil Postman: *Wir amüsieren uns zu Tode: Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie*, Frankfurt am Main: Fischer (1985), S. 39–40.

»The passive consumption that characterized the sixties spectator of images is over. If television then still allowed aleatory experiences of drift and anomie, the VDT [Video Display Terminal] imposes a highly articulated, coercive apparatus, a prescriptive mode of activity and corporal regimentation. Yet this more developed form of sedentarization, of cellular space mapped out on a global scale is less the consequence of new technologies and inventions, than the banal legacy of the nineteenth century, and the dream fabricated then of the complete bureaucratization of society. The compulsory, even carceral underpinning of

cellular space is obscured by the overwhelming mass-marketing of the computer and its sham of ›interactive‹ technology, of the ›extensions of man‹, and the fraudulent homology between the computer ›revolution‹ and the advent of printing.«

Jonathan Crary: »Eclipse of the Spectacle«, in: Brian Wallis (Hg.): *Art after Modernism: Rethinking Representation*, New York: New Museum (1984), S. 283–294, hier S. 293.

»Lebende Systeme sind kognitive Systeme; Leben als Prozeß ist ein Prozeß der Kognition. Der kognitive Bereich besteht nach [Humberto] Maturana aus allen Beschreibungen, die das System anfertigen *kann,* aus Beschreibungen von Beschreibungen usw., das heißt also aus rückbezüglichen Prozessen. [...] Wahrnehmung und Erkenntnis bilden nicht etwa ›die Welt‹ ab, sondern sie konstruieren kognitive Strukturen, die die Autopoiese des wahrnehmenden und erkennenden Systems sichern und die von der Organisation des Systems determiniert sind. Maturana: ›Die anatomische und funktionale Organisation des Nervensystems sichert die Synthese von Verhalten, nicht eine Repräsentation der Welt.‹ Lebende Systeme werden laufend durch die Umwelt und das System selbst deformiert. [...] Damit ist die erkenntnistheoretische Position des Radikalen Konstruktivismus skizziert: Da sie ausgeht von der Frage, *wie* unsere Wahrnehmungen und Erfahrungen in der Welt unseres Erlebens organisiert werden, wie Gleichheiten und Ähnlichkeiten erkannt, Schlüsse gezogen und Strukturen aufgebaut werden, kommt sie aufgrund der Analyse der biologischen Organisation des Menschen als eines autopoietischen Systems zu dem Schluß: Der Mensch kann nur (er)kennen, was er selber gemacht hat. Dementsprechend ist die Welt und muß die Welt, die der Mensch erlebt, so sein, wie sie ist, weil der Mensch sie so gemacht hat. Und das gilt auch für alle ›naturgesetzlichen‹ Bereiche, nicht nur für leicht einzusehende Fälle wie selbsterfüllende Prophezeiungen oder Placebos. [...] ›Wir erzeugen daher‹, sagt Maturana, ›buchstäblich die Welt, in der wir leben, indem wir sie leben.‹«

Siegfried J. Schmidt: »Unsere Welt – und das ist alles«, in: *Merkur: Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 406/36 (1982), S. 356–366, hier S. 358–360.

»The experience of railway travel was seen as a series of losses: loss of sensual experience (of the landscape), loss of communication with fellow travellers, and loss of creative activity. Generally speaking, the individual's structure of behavior and perception is gradually modified by industrial-technical appliances.«

Wolfgang Schivelbusch: »The Industrialized Traveller«, in: *Telos* 21 (1974), S. 180–187, hier S. 185.

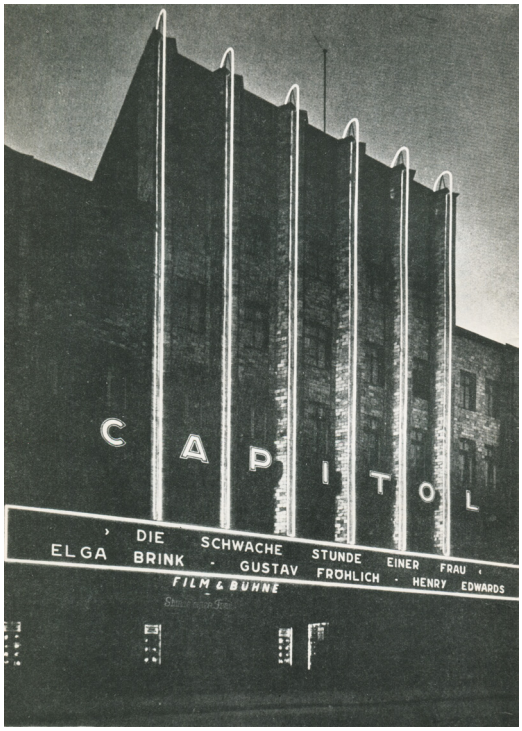
An den technischen Medien führte bald kein Weg mehr vorbei, schon gar nicht für die Gebildeten, wobei auch dort nicht immer zwischen historischer Einordnung und dem Elaborieren von Alltagserfahrungen, Ängsten und Vorurteilen zu unterscheiden war (oder ist); zwischen der Naturalisierung herrschender Verhältnisse und der Kritik am Bestehenden oder dem, was werden sollte oder könnte. Wie auch. Umgekehrt gravitierte, wie gesehen, die Medienkritik, wie sie von besorgten Eltern betrieben wurde, in ähnliche Gefilde wie die Technikkritik der sogenannten Geisteswissenschaften: »Technologisierung des Inneren« und »Gewalt der formalen Logik« hier, »mediendressierte Verhaltensweisen« durch »Fernsehsozialisation« da. So verwundert es nicht, dass Namen wie Schivelbusch, Elias, Foucault, Giedion, McLuhan oder Benjamin bald schon weit über die Welt der Bücher hinaus zirkulierten. In Ausstellungen und ihren Katalogen sowieso, aber auch in der (sozusagen) »niederen« Literatur zum Unwesen der Medien. »Man kann sich leicht vorstellen«, so hieß es z.B. in der *Päd Extra-*

Sondernummer *Bildschirm: Faszination oder Information* mit Verweis auf einige dieser Autoren, »daß es einen beträchtlichen Unterschied macht, ob ein Kind einen Baum mit Fingerfarben auf ein Blatt Papier malt oder ihn auf dem Bildschirm ›zeichnet‹, in dem es mit Hilfe des analytischen, abstrakten Denkvermögens ein Programm entwickelt, durch das Bildpunkt um Bildpunkt gesetzt wird.«[38]

Was nicht heißen soll, die Bildschirmkritik, ca. 1980, wäre vor allem eine Sache vorausblickender Theoretiker*innen gewesen. Im Gegenteil, dass die Medien »geheime Erzieher« sind, und diese tendenziell untergründig auf die Sinne und das Denken einwirkten, wusste man offenbar auch so. Und auch, dass Kritik, jedenfalls ein Wissen vom Wirken der Medien, deshalb nötig war. Die Sorge um deren Effekte, um die zersetzte Bildung und die glasigen Augen und herabhängenden Kiefer, scheint im Rückblick dennoch etwas antiquiert, ja deplatziert. Denn auch damals wäre eigentlich schon abzusehen gewesen, dass man/frau, von »degenerierte[n] Form[en] der Selbstbestimmung« qua Videothek einmal abgesehen, bezüglich der Form, die die technischen Medien einst annehmen sollten, immer weniger mitzureden hatte. Nicht umsonst verzweifelten die ungeliebten Mitarbeiter*innen der Bundespost ob der grassierenden »Dämonisierung der Informations- und Kommunikationstechnologie«; und noch mehr, ob der sich abzeichnenden »Herrschaft privater Computer- und Telekommunikationsmultis«. Denn »[n]icht die Technik an sich [sei] das Problem, sondern ihre politische Beherrschung und Anwendung, ja auch ihre Gestaltung.«[39]

»Es gibt vermutlich eine ›natürliche‹ Art des Sehens oder Riechens oder Gehens gar nicht. Denn was auf einer bestimmten Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung als Natur gilt, ist stets gesellschaftlich bedingt. Sie als unbedingt und gleichbleibend anzusehen und auszugeben, war dagegen immer herrschaftlich erwünscht. […] Heute und in Zukunft wird Arbeit ›unstofflicher‹, ›körperloser‹, besteht mehr und mehr in der Überwachung von Anzeigetafeln, Lesen auf Bildschirmen, Warten auf optische Signale. Dazu ist die Fähigkeit notwendig, sich körperlich und geistig zu disziplinieren und alle Konzentration in einer einzigen Sinneswahrnehmung zu sammeln, um dann im Zweifelsfall schnell zu reagieren. Diese Fähigkeit mußte als soziale Voraussetzung für die Durchsetzung der neuen Technologien in Hunderten von Jahren herangebildet werden.«

Birgit Geissler: »Die Modellierung der Sinne«, in: *Wechselwirkung* 26 (1985), S. 51–55, hier S. 51–52.



Heide Schlüpmann: »Kinosucht«, in: *Frauen und Film* 33 (1982), S. 44–52, hier S. 44.

»Heute, wo die Kinos halbhelle Wohnzimmer sind, [und] die Größe der Leinwand der des Fernsehschirms sich annähert«, ließen sich zwischen verflossener Kino- und anhaltender Bildschirmdebatte unschwer Parallelen ausmachen. Handelte es sich dabei um Krisensymptome bürgerlicher Kultur? Um spezifische, medial-induzierte Erkenntnisformen? Oder nicht zuletzt um die Perpetuierung stereotyper Weiblichkeitsvorstellungen als passiv, kindlich, dem Kon-

sum und der Zerstreuung zuneigend, wie Heide Schlüpmann in ihrem Aufsatz »Kinosucht« (1982) zu bedenken gab? – »In dem Begriffs-Arsenal zur Abqualifizierung des Kinos fällt der der ›Zerstreuung‹ auf. ›Was die Menge unterhält, richten sie (die Gebildeten) als Zerstreuung der Menge‹, schrieb Kracauer 1927. Die Parteinahme für den Film nimmt diesen Begriff auf, wertet ihn um im Interesse einer neuen Erkenntnisfunktion. – [...] Die Parteinahme für die Entzauberung ist [jedoch] scheinradikal. Allzu schnell blendet sie die regressive Funktion des Kinos aus, in dem das Vor-Rationale aktiviert wird, und geht darin mit der Selbstbehauptung bürgerlicher Vernunft durch Ausgrenzung des Anderen, der Sinnlichkeit und des Weiblichen, konform. [...] Das Verhältnis der Frauen zum Kino erschließt sich dem nicht, der lediglich die in den Zwanziger Jahren wachsende Menge der weiblichen Angestellten auf der Suche nach Zerstreuung beobachtet. Kracauer fällt in seinen Reflexionen auf die ›Ladenmädchen‹ hinter die Erkenntnisse zurück, die schon Emilie Altenloh [in *Zur Soziologie des Kino*] über unterschiedliches Verhalten der Frauen gegenüber den Männern, über unterschiedlichen Geschmack, gewonnen hatte: sie erscheinen nur dümmer als ihre männlichen Kollegen, anfälliger für den Betrug, vermutlich, weil sie noch nicht sich auf der Höhe kapitalistischer Rationalität bewegen, wie die Männer. – Wurden (nicht erst in den Zwanziger Jahren) die Frauen im Produktionsprozeß zwar gebraucht, in die gesellschaftliche Öffentlichkeit, in die Kultur, integriert werden sollten sie noch lange nicht. Der Zusammenhang des Kinos mit dem Ende der bürgerlichen Kultur wird nicht so sehr von der ›Zerstreuung‹ reflektiert, in der sich der Kapitalismus über den Verlust seiner metaphysischen Überhöhung hinaus erhält, als vielmehr in dem, was Unterbrechung des Produktionssystems ist: in der sich gegen den Betrieb behauptenden Langeweile, der Muße, im Warten.«[40]



82 Volksschulklasse 1914/15, den Sieg in Ostpreußen nachvollziehend

Gert Selle: *Kultur der Sinne und ästhetische Erziehung: Alltag, Sozialisation, Kunstunterricht in Deutschland vom Kaiserreich zur Bundesrepublik*, Köln: DuMont (1981), S. 129.

»Volksschulklasse 1914/15, den Sieg in Ostpreußen nachvollziehend« – Gert Selle, Kunstpädagoge und Designhistoriker, widmete sich in *Kultur der Sinne und ästhetische Erziehung* (1981) ausführlich der medientechnischen Disziplinierung der Wahrnehmung zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik. Bei Selle fand sich die These der Malleabilität der Sinne quasi ins Ethische gewendet, als geistesgegenwissenschaftlicher Beitrag zu jener anderen, »dritten Kultur«, die, jenseits von »bürgerlicher« und »proletarischer Tradition«, hier und da schon zu beobachten war. Alternativ Leben hieß alternativ Wahrnehmen hieß sich die Medieneffekte bewusst zu eigen zu machen: »lebenspraktische, sinnliche (freilich auch emotional-undeutliche) Kapitalismuskritik [...]. Sie ist vor falschem Bewusstsein keineswegs gefeit, aber sie ist wirkliches Substrat des Protests in Form einer neuen sinnlich-sozialen Wahrnehmungs- und Handlungsfähigkeit [...]. Freilich kann heute niemand behaupten, daß sie in der Lage wären, die traditionellen Wahrnehmungsmuster aus der Erinnerung zu löschen [...]. Insoweit ist die dritte Kultur immer noch Subkultur. Aber Subkulturen sind nicht nur ›Subordinationskulturen‹ (Haug, 1979) [...]. Immer wieder entwickeln sich daher im Zusammenhang mit der dritten Kultur und ihres Kampfes gegen die Verhältnisse Formen der Subkommunikation, der ›ästhetischen‹ Kompetenz, des listigen Mediengebrauchs und der praktischen Solidarität. Wo immer dies geschieht, entsteht punktuell ein ›Gegenmilieu‹«.[41]

Anmerkungen

1 Marie Winn: *Die Droge im Wohnzimmer: Für die kindliche Psyche ist Fernsehen Gift. Es gibt nur ein Gegenmittel: Abschalten!*, Reinbek: Rowohlt (1979), S. 38.
2 Jörg Drews: »Welt ohne Fernsehen: Tagträumerei mit Argumenten«, in: *Merkur: Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 373/33 (1979), S. 593–597, hier S. 593.
3 Thomas Radevagen, Siegfried Zielinski: »Video«, in: Horst Holzer, Klaus Betz (Hg.): *Totale Bildschirmherrschaft: Staat, Kapital, Neue Medien*, Köln: Pahl-Rugenstein (1983), S. 124–156, hier S. 124, 133.
4 Siegfried Zielinski: »Verrohung und Informatisierung der Wohnzimmer«, in: *Kürbiskern: Literatur, Kritik, Klassenkampf (die verkabelte gesellschaft. informiert oder deformiert)* 4 (1983), S. 76–84, hier S. 77–78.
5 Hans-Georg Gadamer: »Verlust der sinnlichen Bildung als Ursache des Verlustes von Wertmaßstäben«, in: Hans Wichmann (Hg.): *Der Mensch ohne Hand oder die Zerstörung der menschlichen Ganzheit: Ein Symposion des Werkbundes Bayern*, München: dtv (1979), S. 15–28, hier S. 23.
6 Helmut Barz: »Absterben der Sinn- und Symbolwelt durch Brachfallen der sinnlichen Welt«, in: Hans Wichmann (Hg.): *Der Mensch ohne Hand oder die Zerstörung der menschlichen Ganzheit: Ein Symposion des Werkbundes Bayern*, München: dtv (1979), S. 87–105.
7 Walter Volpert: »Denkmaschinen und Maschinendenken: Computer programmieren Menschen«, in: *psychosozial* 18/6 (1983), S. 10–29, hier S. 10.

8 Dietmar Kamper, Christoph Wulf: »Blickwende: Die Sinne des Körpers im Konkurs der Geschichte«, in: Dietmar Kamper, Christoph Wulf (Hg.): *Das Schwinden der Sinne*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (1984), S. 9–17, hier S. 16.
9 Horst Albert Glaser: »Endlösung für die Literatur: Zur Austreibung von Romanen und Gedichten aus Klassenzimmern und Hörsälen«, in: *Die Zeit* 5 (1980), https://www.zeit.de/1980/05/endloesung-fuer-die-literatur.
10 Wolfgang Scherer: »Sound – Buchstaben und Diskurse in den Neuen Wellen«, in: Jochen Hörisch, Hubert Winkels (Hg.): *Das schnelle Altern der neuesten Literatur*, Düsseldorf: claassen (1985), S. 248–286, hier S. 250–252.
11 Claus Eurich: *Computerkinder: Wie die Computerwelt das Kindsein zerstört*, Reinbek: Rowohlt (1985), S. 7, 12.
12 Neil Postman: *Wir amüsieren uns zu Tode: Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie*, Frankfurt am Main: Fischer (1985), S. 99.
13 Klaus Haefner: *Die neue Bildungskrise: Herausforderung der Informationstechnik an Bildung und Ausbildung*, Basel: Birkhäuser (1982), S. 15.
14 Klaus Haefner: *Die neue Bildungskrise: Herausforderung der Informationstechnik an Bildung und Ausbildung*, Basel: Birkhäuser (1982), S. 14–15, 19.
15 Jörg Drews: »Welt ohne Fernsehen: Tagträumerei mit Argumenten«, in: *Merkur: Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 373/33 (1979), S. 593–597, hier S. 596.
16 Katharina Rutschky: »Über das Fernsehen: An die Gebildeten unter seinen Verächtern«, in: *Merkur: Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 404/36 (1982), S. 210–214, hier S. 210–212.
17 Arnold Gehlen: *Moral und Hypermoral: Eine pluralistische Ethik*, Frankfurt am Main: Athenäum (1969), S. 29, 177.
18 Heinz Hengst: »Von den Medien umstellt«, in: *medium: Zeitschrift für Hörfunk, Fernsehen, Film, Presse* 7/9 (1979), S. 3–8, hier S. 3.
19 Helmut Schmidt, in: Friedhelm Franken, Christian Schmittlein (Hg.): *Mut zur Zukunft: Regierungspolitik 1980-1984*, Bonn: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (1981), S. 133.
20 Kurt Weichler: »Das Buch wird bleiben: Die Manager der Verlage richten sich mit den elektronischen Geistern ein«, in: *Die Zeit* 7 (1985), http://www.zeit.de/1985/07/das-buch-wird-bleiben.
21 Karl Steinbuch: »Kulturelle Probleme der Informationsgesellschaft«, in: Jörg Baetke, Gerhard Neipp (Hg.): *Wirtschaftliche und soziale Auswirkungen neuer Entwicklungen in der Computertechnologie: Ein Round Table-Gespräch*, Berlin: Duncker & Humblot (1985), S. 33–57, hier S. 37.
22 Vilém Flusser: *Die Schrift: Hat Schreiben Zukunft?*, Göttingen: Immatrix (1987), S. 45.
23 Typoskript »Lyrik 8.1«, »Die Lyrik und ihre Adressaten« (SS 1977), K34, M3, Lehre 1976–79, Nachlass Kittler, DLA Marbach; Typoskript »Lyrik 8.2«, »Die Lyrik und ihre Adressaten« (SS 1977), K34, M3, Lehre 1976–79.
24 Dietrich Scheunemann: »Druckerpresse – Kinematograph – Televisor: Literaturwissenschaft und Medienentwicklung«, in: Bodo von Greiff (Hg.): *Das Orwellsche Jahrzehnt und die Zukunft der Wissenschaft: Hochschultage der Freien Universität Berlin 1980*, Opladen: Westdeutscher Verlag (1980), S. 141–150, hier S. 141, 143.
25 Horst Albert Glaser: »Endlösung für die Literatur: Zur Austreibung von Romanen und Gedichten aus Klassenzimmern und Hörsälen«, in: *Die Zeit* 5 (1980), https://www.zeit.de/1980/05/endloesung-fuer-die-literatur.
26 Dieter Prokop: *Heimliche Machtergreifung: Neue Medien verändern die Arbeitswelt. Das Buch zur Fernsehserie*, Frankfurt am Main: Fischer (1984), S. 141.
27 Zitiert in Horst Wackerbarth: *Kunst und Medien: Materialien zur documenta 6*, Kassel: Stadtzeitung und Verlag (1977), S. 59.
28 Petra Kipphoff: »documenta VI als Mediengespenst«, in: *Die Zeit* 14 (1976), https://www.zeit.de/1976/14/documenta-vi-als-mediengespenst.
29 Staatliche Kunsthalle Berlin, NGBK (Hg.): *absolut modern sein – Zwischen Fahrrad und Fließband: Culture technique in Frankreich 1889–1937*, Berlin: Elefanten Press (1986), S. 209.
30 Staatliche Kunsthalle Berlin, NGBK: »absolut modern sein - Zwischen Fahrrad und Fliessband [sic]. Culture technique in Frankreich 1889–1937«, Pressevorankündigung (1986), https://archiv.ngbk.de/projekte/absolut-modern-sein-zwischen-fahrrad-und-fliessband/.
31 Hermann Glaser: »Moderne Nervosität«, in: *Die neue Rundschau* 92 (1981), S. 130–149, hier S. 144.
32 Wolfgang Lepenies: »Giedion, Sigfried: Die Herrschaft der Mechanisierung«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (14. April 1983), S. 11.
33 Horst Bredekamp: »Lust am eisernen Fleisch: ein neuer Maschinenkult?«, in: *Literatur Konkret* 7 (1982/1983), S. 63–66, hier S. 66.
34 Carrie Rickey: »Introduction«, in: Sean Elwood (Hg.): *The 1984 Show*, New York: Ronald Feldman Fine Arts (1983), o.P.
35 Fatima Igramhan: »Eine Vorschau: Orwells 1984 in der Kunst«, in: *konkret* 4 (1983), S. 78–80, hier S. 80.
36 *ARS ELECTRONICA im Rahmen des internationalen Brucknerfestes Linz* (o.V.), Linz: Linzer Veranstaltungsgesellschaft mbH (1980), S. 1.
37 Bruno Latour: »Les ›Vues‹ de l'Esprit«, in: *culture technique* 14 (1985), S. 4–29, hier S. 8.
38 Marie-Ann Berr: »Bild-Folgen: Der geschulte Blick und die Fata Morgana der Sinnlichkeit«, in: Gunter Otto (Hg.): *Bildschirm: Faszination oder Information*, Seelze: Friedrich (1985), S. 24–27, hier S. 26.
39 Kurt von Haaren: »Sichert die Post – Rettet das Fernmeldewesen«, in: *Gewerkschaftliche Monatshefte* 11/37 (1986), S. 678–687, hier S. 680, 684.
40 Heide Schlüpmann: »Kinosucht«, in: *Frauen und Film* 33 (1982), S. 44–52, hier S. 45, 50.
41 Gert Selle: *Kultur der Sinne und ästhetische Erziehung: Alltag, Sozialisation, Kunstunterricht in Deutschland vom Kaiserreich zur Bundesrepublik*, Köln: DuMont (1981), S. 237–239.